

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Cure
ortortener Betrachtung.

Mitragua, Mexiko und die Ver. Staaten.

Von den Vorgängen in Mitragua und der Lage des Landes überhaupt kann die Bevölkerung der Ver. Staaten kaum andere Vorstellungen haben, als aus den Mitteilungen aus Washington ersichtlich und da dort bestimmte Einflüsse maßgebend sind, kann man nur einseitige Darstellungen erwarten. Es ist daher von Interesse, die Lage auch einmal von anderer Seite beleuchtet zu sehen. In den „Hamburger Nachrichten“ liest sich „ein Kenner der Verhältnisse in Mittelamerika“ darüber vernehmen. Zunächst erklärt derselbe, daß das Bild von Zelaya, das uns in Washingtoner Berichten entworfen worden, grundfalsch und daß es durchaus ungerechtfertigt gewesen, daß er offiziell sogar als Mörder bezeichnet worden sei. „Ich kenne“, schreibt der Gewährsmann, „Zelaya sehr gut und gebe gern zu, daß er gewiß kein Engel ist. Auch sind die Begriffe, die in Mittelamerika über Menschlichkeit, besonders gegenüber Gefangenen, herrschen, andere als bei uns. Man findet dort nichts darin, den Tod anzuwenden, um von einem politischen Gefangenen Aussagen zu erpressen. Das ist aber nicht nur die in Mitragua, sondern in allen mittelamerikanischen Republiken übliche Behandlungsart. Aber Zelaya hat sich immer verhältnismäßig menschlich erwiesen, und wenn auch die Zustände in Mitragua nach unserer Auffassung aller Beschreibung spotten, so kann man Zelaya doch nicht nachsagen, daß er grausam gewesen sei. Jedenfalls darf man ihn nicht einen Mörder nennen. Die Erschießungen, die während der gegenwärtigen Revolution vorgekommen sind, sind nicht von ihm angeordnet worden, sondern von General Basquez. Dieser General hat allerdings die Rebellenoffiziere, die mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen, aber das ist überall geltendes Kriegsrecht. In den letzten Jahren haben sich immer amerikanische Abenteuer der schlimmsten Sorte in die centralamerikanischen Wirren eingemischt und damit viel Unheil angerichtet. Es waren durchweg Gefellen, für die das Leben anderer Menschen keinen Werth hatte, und wenn sie jetzt selbst haben daran glauben müssen, so ist ihnen nur recht geschehen. Besonders die Verhängung der Todesstrafe über die beiden amerikanischen Abenteuer Grace und Cannon war gerechtfertigt, da diese Männer nachgehenermaßen gegen die Regierung gekämpft haben.“

Interessanter noch als diese Mitteilungen ist, was der Korrespondent über das Verhalten von Merito in der Angelegenheit zu sagen weiß. „Im Gegensatz zu den Ver. Staaten hat sich Merito immer so wenig wie möglich in die Angelegenheiten der mittelamerikanischen Republiken eingemischt, und deshalb sind die Nachrichten von Schritten, die Merito jetzt unternommen haben, mit größter Vorfreude aufgenommen. Wichtig ist, daß Herr Cambodo, die Seele der auswärtigen Politik Meritos, ein Gegner der Nordamerikaner ist und ihre Pläne in Centralamerika gern durchkreuzen möchte, aber er ist viel zu vorsichtig, um mit den Centralamerika betreffenden Wünschen Meritos irgendwie hervorzutreten. Das hat er im letzten Frühjahr bewiesen, als die Amerikaner bereits Kriegsschiffe nach der Küste von Mitragua entsandt und ihre Geschäftsträger aus Managua abberufen hatten. Damals lancirten die Nordamerikaner in den Mexican Herald, der notorisch in engen Beziehungen zu Washington steht, den Vorschlag, Merito solle seinen Territorialbesitz bis nach Panama ausdehnen. Die leitenden Persönlichkeiten Meritos aber lehnten diesen Vorschlag rund ab und erklärten, daß es Merito an Eroberungsgelüsten vollkommen fehle. Sie wissen gut genug, daß Merito von den Vereinigten Staaten nur als Schrittmacher benutzt werden würde, und daß, wenn es sich mit großen Opfern an Blut und Geld in Mittelamerika festsetzen dürfte, die Nordamerikaner zu ihm sagen würden: Bitte, mach' und jetzt Platz. Zudem ist der Präsident Meritos, Porfirio Diaz, an seiner Altersgenosse angehangen, an der der Mensch täglich absterben werden kann. Im Augenblicke seines Todes oder wird die Frage der Nachfolgerschaft Meritos arena zu thun geben. Für Merito wäre es also jetzt die allerunmöglichste Zeit, um sich in weiterschauende politische Unternehmungen einzulassen.“

Schaltet man nun Merito aus, so fragt sich, was die Vereinigten Staaten thun werden. Von den mittelamerikanischen Republiken ist Costarica die einzige, in der ruhige politische Verhältnisse herrschen, und die deshalb auch wirtschaftlich einen erheblichen Aufschwung genommen hat. Die anderen sind in den letzten acht Jahren aus den Kriegen und Revolutionen nicht mehr herausgekommen, trotz aller Friedensunterhandlungen in Washington und in Santiago (Chile). Wenn also die Republiken von Nordamerika übergeben werden sollten,

so wäre dies vom wirtschaftlichen Standpunkt aus noch kein Unglück, vorausgesetzt, daß die Nordamerikaner den übrigen Mächten fair play gewährt. Ich glaube aber, daß die Vereinigten Staaten diese Republiken als Scheinrepubliken werden fortbestehen lassen; sie haben in Panama, in Kuba und in San Domingo gesehen, daß sie dabei die besten Geschäfte machen.“

Die hier ausgesprochenen Ansichten gehen freilich vom Standpunkte deutschstämmigen Kapitalunternehmertums aus, das in dem amerikanischen einen nicht willkommenen Mitbewerber sieht und mögen demnach eingeschätzt werden, immerhin ist es von Interesse zu beobachten, wie das Verhalten der Ver. Staaten unter ausländischer Lupe aufgefaßt wird, und davon Kenntnis zu nehmen, daß wachsame Kritik an dem geübt wird, was man in Washington als rein interne amerikanische Angelegenheit betrachten mag.

Canadas Selbstbewußtsein.

Vor der American Historical Association, welche vor Kurzem ihre Versammlung im Waldorf Astoria-Hotel zu New York gehalten hat, brachte Professor G. M. Wrong von Toronto, Kan., in einem Vortrage über „Kanadischen Nationalismus und das Reichs-Band“ das Verhältnis Kanadas zu England und Amerika und das kanadische Selbstbewußtsein zum Ausdruck.

In Gegenwart des britischen Botschafters James Bryce sagte Prof. Wrong, daß Kanada sich heute, wenn es wollte, ohne alle Umstände von England losreißen könnte und die Bewohner Kanadas noch nicht einmal merken würden, daß ein Wechsel vorgegangen sei. „Kanadischer Nationalismus“, sagte der Redner, „zielt nicht auf eine große Nation britischen Ursprungs auf dem Boden Amerikas, sondern auf zwei verschiedene ab, von denen jede fest entschlossen ist, ihre eigenen Wege zu gehen. Kanada — wie die Vereinigten Staaten ein Bundesstaat — hat jetzt nahezu acht Millionen Einwohner, d. h. ungefähr dreimal so viele, wie die Vereinigten Staaten zur Zeit ihrer Unabhängigkeitserklärung hatten. Seinen eigenen Weg gehend, vervollständigt Kanada schnell seine Maschinerie des nationalen Lebens. Es ist jetzt dabei, eine Flotte unter eigener Kontrolle zu bauen. Es schließt seine eigenen Handelsverträge ab. Fragen, die zwischen Kanada und einer anderen britischen Kolonie austauschen, werden nicht von London, sondern von Ottawa aus erledigt. Der britische Botschafter in Washington hat in vieler Hinsicht unter allen Diplomaten die schwierigste Stellung: er hat zwei Nationen, nicht nur einer, zu dienen.“

In der Theorie regiert in Kanada der König, in Wirklichkeit hat er keine politische Macht, und der Premierminister regiert. In der Theorie ist Kanada eine Kolonie, in Wirklichkeit eine unabhängige Nation. „Kanada führt seinen Ursprung auf die Tage der französischen Herrschaft zurück. Es ist sicherlich ein eigenartiges Paradoxon der Geschichte, daß ein englisch sprechendes Gemeinwesen als seine nationale Erbschaft die Traditionen der französischen Gründer beansprucht und nicht diejenigen unserer Rasse, welche Virginia und Massachusetts besiedelt hat. Aber es ist so. Französisch und Englisch, Katholisch und Protestantisch haben sich in einer Weise zu einem Ganzen verschmolzen, wie man es sonst nirgends findet. Das Parlament in Ottawa ist zweisprachig. Ein Mitglied hält eine englische Rede und das nächste antwortet ihm vielleicht in französischer Sprache, Protokolle und öffentliche Dokumente werden in beiden Sprachen gedruckt.“

Das französische Element ist fast ausnahmslos katholisch geblieben. Zwei Fünftel der Bevölkerung sind katholisch. Sie haben energisch für die Beibehaltung des Katholizismus in der Schule gekämpft. In allen Zweigen des Lebens fühlt man den religiösen Einfluß. Viele kanadische Provinzen haben im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten ihre Systeme anerkannter Schulen. „In der Gesellschaft herrscht ein konservativer Geist. Schwelungen können nur auf Applikationen an das kanadische Parlament erlangt werden. Kanadische Zeitungen unterscheiden sich von denen der Vereinigten Staaten; sie sind weniger verständig in ihrem Tone. Am deutlichsten zeigt sich der Unterschied zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten aber in der geringen Wohlbelagenheit, die den Provinzen zuteil kommt. Die Provinz ist untergeordnet; ihr fehlt kein Recht über Leben und Tod zu; sie ernannt keine Richter. Es gibt keine autonomen Bundes- und Provinzialgerichte.“

Warum hält Kanada an dem Bande fest, welches es mit Großbritannien verbindet? Kanada könnte es jederzeit zerreißen, wahrscheinlich ohne Kampf — ohne daß ein einziger Schuß gefeuert würde — und die Bevölkerung Kanadas würde nicht merken, daß eine Veränderung stattgefunden hat. „Das britische Reich ist eine Vagabundin, die im gegenseitigen Interesse miteinander verbunden sind.“

Kanada und Großbritannien brauchen sich gegenseitig. — Großbritannien braucht im Hinblick auf die in Europa drohenden Gefahren die Unterstützung der wachsenden Bevölkerung und Hilfsquellen Kanadas. Kanada braucht das Kapital, das Großbritannien ihm zur Entwicklung seiner Hilfsquellen zur Verfügung stellt. Allein im letzten Jahre haben die kanadische Regierung und die kanadischen Bahnen von Großbritannien \$165,000,000 geborgt. Kanada muß seinen Kredit aufrecht erhalten. Außerdem erhält Kanada seine politische Erziehung von Großbritannien.

„Das kanadische Volk wird dazu erzoget, seinen Anteil an den Lasten des britischen Reiches in der ganzen Welt auf sich zu nehmen. Ich mag mich einer großen Indistretion schuldig machen, aber ich will doch meine Freude darüber aussprechen, daß die Vereinigten Staaten in den Philippinen einen Teil des Problems der Regierung orientalischer Völker auf sich genommen haben. Ich hoffe, daß Kanada in naher Zukunft Großbritannien helfen wird, seinen Anteil an dieser Aufgabe zu erledigen.“

„Kanada ist sehr empfindlich, wenn man es auf eine niedrigere Stufe stellen will; es wächst rapide; es hat eine Einwanderungsrate, die, auf die Vereinigten Staaten angewandt, eine jährliche Einwanderung von drei Millionen Köpfen bedeuten würde. Sein nördliches Klima ist für den Nichtstauer zu streng, aber es fördert die Entwicklung von Männlichkeit, Selbstvertrauen und Stolz.“

Die Frage der Haftpflicht.

(Philadelphia Tageblatt.)

Der Kongreß der amerikanischen Arbeiter-Federation hat sich zu Gunsten eines Haftpflicht-Gesetzes nach englischem Muster und gegen das deutsche System erklärt. In Deutschland sind bekanntlich die Unternehmer gesetzlich in Berufsgenossenschaften organisiert worden, zu welchen die einzelnen Unternehmer pro Kopf ihrer Arbeiter Unlagen einzahlen, aus denen den Arbeitern Schadenersatz oder vielmehr Unterstützung zusteht. Das wollen also die amerikanischen Gewerkschaften nicht haben, sondern das englische System, das keinen Versicherungszwang kennt. Worin dieser besteht, ergibt sich aus einem Aufsatz, den H. Maurice vor im Augustheft der „North American Review“ (Jahrgang 1907) über die Wirkung des „British Workmen's Compensation Act“ (Britisches Arbeiter-Entschädigungsgesetz), welches im Jahre 1898 in Kraft trat, veröffentlicht hat.

Vor Erlass dieses Gesetzes waren in England alle die Klouseln gerichtlich zulässig, welche den Arbeitern heute noch bei uns die Erlangung einer Entschädigung nach eingetretener Unglücksfälle so gut wie unmöglich machen. Die Schuld eines Mitarbeiters, die angeblich den „accident“ verursacht, die „Contributory Negligence“, die Tatsache, daß ein Arbeiter freiwillig einen „Job“ übernahm, von dessen Gefährlichkeit er Kenntnis hatte und ähnliche Einwürfe, luden vor 1898 der englischen Lohnarbeiterschaft praktisch die ganze Last der schrecklichen Konsequenzen auf, die sich aus den zahllosen Unglücksfällen industrieller Art ergaben.

Das jetzt in England in Kraft befindliche Gesetz bestimmt im Wesentlichen, daß der Arbeitgeber (Unternehmer) Entschädigung zahlen muß für allen Schaden, welchen (der Arbeiter) im gewöhnlichen Verlauf seiner Beschäftigung erleidet und der durch seine eigene Thätigkeit oder Unterlassung verursacht wurde.“

Die Entschädigungspflicht geht unter Umständen bis zur Zahlung einer lebenslänglichen Pension zur Höhe der Hälfte des bis dahin erzielten Lohnes.

Als das Gesetz erlassen wurde, glaubten die Arbeitgeber, daß sie ruiniert werden würden, während die Arbeiter der Meinung waren, daß die Entschädigung doch schließlich aus ihrer Tasche gezahlt werden würde. Beides ist bis zum Jahre 1907, als Lov seine Untersuchung beendet hatte, nicht eingetreten. Freilich gab es von 1898 bis 1907 in England gute Zeiten. Und erst die schlechten Zeiten bilden den strengen Maßstab für den Wert solcher Gesetze. Denn die Vöhrne der englischen Arbeiter stiegen während jener Periode, und die Unternehmer schlugen die durch die Entschädigungspflicht vergrößerten Verdosten der Produktion auf die Verkaufspreise der Produkte. So daß also diese Entschädigungspflicht nicht allein auf die Schultern der produzierenden Arbeiter als Konsumanten fiel, sondern sich auf das gesamte Publikum vertheilte.

Erwiesen sich aber so die von Arbeitgebern und Arbeitern gebotenen Bedingungen zum großen Teil als hinlänglich, so trat eine andere schlimme Wirkung für die Arbeiter ein, an die Niemand gedacht hat. Und das war die vermehrte Schwierigkeit für ältere Leute, einen „Job“ zu erhalten. War schon bis dahin das Alter — welches für hartthätigende Menschen sehr früh beginnt — oft genug ein Hindernis, Beschäftigung zu finden, weil der Boh seine Maschinen durch jüngere Kräfte möglichst auszunutzen will, so fand dem englischen Arbeiter nach Erlass des Entschädigungsgesetzes immer die vermehrte Gelegenheit für Unfälle vor Augen, die aus den Schwächen

Muskeln und den abgenutzten Sinnen des älteren Mannes naturgemäß resultieren mußte. Und für die er dann zu bezahlen hatte.

Trotz alledem schließt Lov seinen Artikel mit den Worten, daß das englische Gesetz zwar immer noch als Experiment zu betrachten sei, daß es sich aber als solches schon genügend bewährt habe, daß man sicher sein könne, es werde nicht mehr aus dem englischen Gesetzbuch ausgelöscht werden.

Es liegt nun auf der Hand, daß die Schaffung einer amerikanischen Arbeiterschutz-Gesetzgebung — denn thatsächlich haben wir ja keine, die dieses Namens werth ist. — zu Gunsten der Arbeiter über den englischen Entschädigungssatz hinausgehen muß. Die deutsche Entschädigungspflicht würde — abgesehen von der Unzulänglichkeit der Entschädigungsrate — dem englischen Gesetz vorzuziehen sein, weil die Entschädigung unter allen Umständen zu zahlen ist. Während das englische Gesetz immer noch ein „Vorausgeziht“ (daß nicht eigene Schuld Ursache des Unfalls war) in sich trägt. Aber wahrscheinlich würde eine Zwangsversicherung hierzulande aus verfassungsmäßigen Gründen vorläufig überhaupt unmöglich sein.

Proftantheil im Stahltruff.

(Milw. Herald.)

In der Fehde, die die Federation of Labor dem Stahltruff angesetzt hat, steht diesem ein Abwehrmittel zur Verfügung, das sich wirksam genug erweisen mag, den beabsichtigten Schlag einer allgemeinen Arbeitseinstellung in der Stahl- und Eisenindustrie, bedeutend abzuschwächen, vielleicht gar unausführbar zu machen. Und dieses ist der Geschäftsantheil, den der Truff seinerzeit den Angeestellten anbot, indem er es ihnen anheimstellte, Aktien des Truffs, gewöhnliche oder bevorzugte, durch Abzüge von ihrem Lohn zu erwerben. Davon sollen etwa fünfzehn Prozent Gebrauch gemacht haben und zwar, wie zu erwarten, besonders die besser gestellten und somit auch für den Betrieb wichtigeren Arbeiter. Der Truff rechnet also wohl darauf, daß diese, wenn die Streitfrage zur Entscheidung kommt, ihre Interessen eher auf Seite des Truffs als der Gewerkschaft setzen werden, wiewohl er sich darin täuschen mag, weil für die Arbeiter dabei noch in Betracht zu ziehen ist, ob sie, bei einer durchgeführten Lohnerhöhung nicht größeren Vortheil hätten als in dem Bezug ihrer Zinsen; es ihnen auch freistünde, die Aktien loszuschlagen.

Ein weiterer Schritt zur Gewinnung des Wohlwollens der Arbeiter ist das Weihnachtsgeschenk von zwei Millionen als Proftantheil u. gleichzeitig, wie wir dem Phil. Tageblatt entnehmen, das Privilegium, 25,000 Vorkaufaktien zum Preise von \$124 das Stück zu kaufen. Es wird mitgeteilt, seitdem der Aktien-Verkauf an die Angestellten in Schwung gebracht wurde, hätten diese 15,000 gewöhnliche und 193,493 bevorzugte Aktien des Truffs übernommen. Auf die gewöhnlichen scheinen also die Leute nicht viel Vertrauen zu setzen, obwohl sie jetzt sehr hoch im Kurs stehen. Sie repräsentieren lediglich das Wasser, das bei der Gründung des Truffs ins Kapital gegossen wurde. Aber sie verjähren sich. Es ist ausgerechnet worden, daß die Angestellten infolge des Steigens der Kurse der Aktien \$8,525,000 Profit machten, wenn sie die Papiere jetzt veräußerten. Das würden sie freilich nicht alle können, denn der Truff ertheilt das Privilegium nicht so bedingungslos. Seine feiner Bedingungen ist, daß er die gekauften Papiere erst nach drei Jahren abliefern und es überhaupt nicht zu thun braucht, wenn der Käufer während dieses Zeitraumes aus seinem Dienst scheidet. In diesem Falle bekommt er einfach sein eingezahltes Geld zurück.

Es wird behauptet, daß insgesamt 40,000 Arbeiter des Truffs Aktien erwarbten, für welche sie \$17,475,000 bezahlten. Das wäre eine durchschnittliche Einzahlung pro Monat von ungefähr \$437. Der Truff stellt die Arbeiter sicher gegen Verluste oder er hat es wenigstens einmal gethan, als die von ihm zu 72 gekauften Prioritäten auf unter 60 gesunken waren. Die bevorzugten Aktien dringen zur Zeit an der Börse einen um einen Dollar höheren Preis als zu dem sie den Arbeitern angeboten wurden.

Als der Truff diesen Plan in Szene setzte, wußte er wohl, was er that. Aus reiner Menschenfreundlichkeit hat er kaum gedankelt. Das Wort pflegt nicht im Wörterbuch der Korporationen zu stehen. Es lag die Absicht vor, wie auch bei den meisten Proftantheil-Einrichtungen, wie sie vielfach bestehen, die Angestellten finanziell in dem Unternehmen zu interessieren, um Theil an einer stabilen Arbeiterschaft heranzuziehen, zum anderen, bessere Arbeitsverhältnisse zu erzielen und demnach, erhöhten Lohnforderungen leichter mit dem Einverständnis der Besamnttheit abgeben zu können. In diesem Sinne hat auch der Stahltruff gehandelt. Es wird sich nun zeigen, ob das Mittel verhängt oder ob er sich dem Wohlwollensgefühl der Gewerkschaft gegenüber vertheilt hat.

Wie überlaßt mancher ist, wenn er von denjenigen einen Schlag bekommt, dem er einen verleiht!

James H. Kalar, M. D. Sara Elaine Kalar, M. D.
Das Kalar Hospital
Doctoren Kalar & Kalar, Aerzte und Chirurgen.
Ein allgemeines medizinisches und chirurgisches Hospital, ein modern und vorzüglich eingerichtetes Institut für die Behandlung von Krankheiten und für chirurgische Operationen. Offen für alle Aerzte und Wundärzte. Eine Schule für Krankenschwestern in Verbindung mit dem Hospital.
Amstuden im Posthil Theatergebäude. Wohnung im Hospital.
Phone: Office, 64. Wohnung, 2 64.
Bloomfield, Nebraska.

Saunders-Westrand Co.
früher Westrand & Sons Elevator.
Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten Marktpreisen und erjudt den Farmer um die Gelegenheit, ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen.
Nick Paper, Geschäftsführer.

Martin C. Peters,
Deutscher Land-Agent.
Ich kaufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord- und Süd-Dakota und der Pan-Handle-Gegend, Texas. Lasset mich eure Farmen zum Verkauf übernehen.
Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität.
Sprecht vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Fache wünscht.
Martin C. Peters.
Bloomfield, Knox County, Nebraska.

T. W. Rees, Präsident. August Grewach, Vize-Präsident.
Farmers Grain & Live Stock Co.
Händler in
Getreide, Kohlen und Vieh.
Gute Produkte erwünscht.
H. J. Cunningham, Sekretär und Schatzmeister.

Edward Renard, Präsident. F. S. Graban, Vize-Präsident.
E. O. Mason, Kassier.
Citizens State Bank.
Kapital \$20,000.00 Ueberfluß \$15,000.00

Ist ausschließlich von Knox County Leuten geeignet und betrieben.
Kann irgend etwas im Bankwesen verrichten. Macht hier den Versuch.
Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedrigen Zinsen.

Henry's Platz.
Henry Grohmann, Eigentümer.
Liefere Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und Cigaren. Das berühmte
Storz Bier
bietet an Zapf.
Es bietet freundlich um geneigten Zuspruch
Henry Grohmann.

The Bloomfield Bar
Die besten
Weine, Liqueure und Cigarren
bietet an Zapf.
Zetten's berühmtes
"Gold Top" Bier am Zapf
Gute Kundschast ist mir sehr willkommen.
Hoops, Grohmann & Budtkovf, Eigentümer.